



# ERZÄHLUNGEN

ACHIM VON ARNIM

# Erzählungen

## Achim von Arnim

### Inhalt:

[Achim von Arnim – Biografie und Bibliografie](#)

[Rembrandts Versteigerung](#)

[Hugh Schapler und sein Vetter Simon](#)

[Warnung gegen weibliche Jägerei](#)

[Die Schule der Erfahrung](#)

[Seltsames Begegnen und Wiedersehen](#)

[1. Die Verlobung](#)

[2. Die Trennung](#)

[3. Der Generalmarsch](#)

[4. Die Reise über das Schlachtland](#)

[5. Die Handschrift](#)

[6. Deutsche Frauen](#)

[7. Das Wiedersehen](#)

[Die Einquartierung im Pfarrhause](#)

[Letzter Brief eines Freiwilligen 1813](#)

[Am Dankfeste der Schlacht bei Leipzig](#)

[Isabella von Ägypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe](#)

[Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau](#)

[Die Majoratsherren](#)

*Loschberg 9  
86450 Altenmünster*

*ISBN: 9783849603700*

*www.jazzybee-verlag.de  
admin@jazzybee-verlag.de*

## **Achim von Arnim - Biografie und Bibliografie**

Dichter der romantischen Schule, geb. 26. Jan. 1781 in Berlin, gest. 21. Jan. 1831 in Wiepersdorf (bei Jüterbog), studierte in Göttingen Naturwissenschaften und veröffentlichte eine »Theorie der elektrischen Erscheinungen« (Halle 1799), wendete sich aber bald ausschließlich der poetischen Produktion zu, ließ sich nach längern Reisen 1806 in Heidelberg nieder, wo er, mit Klemens Brentano eng befreundet, die »Zeitung für Einsiedler« (deren Titel dann in »Tröst-Einsamkeit« umgewandelt ward; neu hrsg. von Pfaff, Heidelb. 1883) herausgab und mit Brentano eine Sammlung der ältern deutschen Volkslieder: »Des Knaben Wunderhorn« (s. Wunderhorn), veranstaltete (das. 1806-1808, 3 Bde.). In seinen Jugendromanen: »Hollins Liebeleben« (Göttingen 1802; neue Ausg. von Minor, Freiburg 1883) und »Ariels Offenbarungen« (das. 1804), offenbarte sich schon die phantastische Willkür, die den begabten Dichter nie verlassen sollte. Die Novellensammlung »Der Wintergarten« (Berl. 1809) erneuerte vergessene Erzählungen. Höher stand der Roman »Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Eine wahre Geschichte, zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben« (Berl. 1810, 2 Bde.), worin der Dichter den Fall und die Buße einer heißblütigen Frauennatur mit ergreifender Wahrheit, wenn auch nicht ohne einiges störende Beiwerk schildert. 1811 verheiratete sich A. mit Brentanos Schwester Elisabeth (Bettina), lebte von da an teils in Berlin, teils auf seinem Gut Wiepersdorf in der Mark, ununterbrochen poetisch tätig, überdies durch eine anziehende, im besten Sinne ritterliche Persönlichkeit ausgezeichnet. Seine Dramen »Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilgerabenteuer« (Heidelb. 1811) und die in seiner »Schaubühne« (Berl. 1813) vereinigten Stücke schwanken zwischen dem Ton des Ernstes und dem toller, phantastischer Puppenspiele in einer Weise, die den rechten Eindruck gefährdet. (Vgl. Bottermann, Die Beziehungen des Dramatikers Achim v. A. zur altdeutschen Literatur, Götting. 1896.) Dagegen sind seine Erzählungen, die teils einzeln in Taschenbüchern, teils gesammelt unter den Titeln: »Vier Novellen« (Berl. 1811), »Landhausleben« (Leipz. 1826) und »Sechs Erzählungen« (Berl. 1835) erschienen, meist anschaulich und anziehend geschrieben, von Humor und warmem Gefühl durchdrungen, aber auch nicht frei von barocken Absonderlichkeiten. Die besten sind: »Isabella von Ägypten«, »Der tolle Invalid auf dem Fort

Ratoneau«, »Die Majoratsherren« und »Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott«. Seine Hauptschöpfung sollte der historische Roman »Die Kronenwächter« werden, dessen erster Teil noch den Titel: »Bertolds erstes und zweites Leben« (Berl. 1817) führte, während ein zweiter, unfertiger Teil erst aus Arnims Nachlaß hervortrat. »Die Kronenwächter« sind ein historischer Roman von großartiger Anlage und mächtiger Ausführung; die bedeutende Zeit, der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit (Beginn des 16. Jahrh.), ist lebensvoll und farbenreich geschildert, und die ausgeführten Episoden sind voll Wärme und Heimatszauber. Arnims »Sämtliche Werke« mit einer Vorrede von W. Grimm (Berl. 1839–46, 19 Bde.; 1853–56, 22 Bde.) fanden nur ungenügende Verbreitung; bessere wurde den »Ausgewählten Novellen und Erzählungen« (das. 1853, 3 Bde.) zu teil. Eine Auswahl der Werke Arnims besorgten Koch für Kürschners »Deutsche Nationalliteratur« und Dohmke für Meyers Klassikerausgaben (Leipz. 1892). Arnims Beiträge zum »Gesellschafter« aus den Jahren 1817–1820 gab Geiger heraus: »Unbekannte Aufsätze und Gedichte von A.« (Berl. 1892). Vgl. »Achim v. A. und die ihm nahe standen«, hrsg. von R. Steig u. Herm. Grimm (Bd. 1, Stuttg. 1894).

## Rembrandts Versteigerung

Frau Rembrandt, barfuß aufgeschürzt,  
So manchen Eimer Wasser stürzt  
Auf bunte Fliesen in dem Flur  
Und reibt sie ab, wo Menschenspur;  
Sie wäscht das Haus, weil heut Sonnabend,  
Treppauf treppab beim Scheuern trabend  
Mit trüber Lampe breitem Schimmer,  
Denn Wasserdampf füllt Flur und Zimmer  
Von heißer Lauge, die verwendet,  
Wo Fett den Boden hat geschändet,  
Und immer plagt sie der Gedanke,  
Daß er noch an den Flecken kranke,  
Die, in der Nässe nicht gesehen,  
Beim Trocknen wieder auferstehen! –  
Solch Werk erfordert Kunst und Kraft,  
Die Magd ihr nie zu Danke schafft,  
Und nur der Straße Reinigung  
Gibt sie der Magd hin, die noch jung  
Sich gern vom Nachbarsohn läßt necken  
Und dann bespritzt den jungen Gecken  
Mit ihrer Feuerspritze Strahl,  
Das gibt dann Scherze ohne Zahl! –  
Jetzt höret sie der Frauen Stimme,

Gleich greift sie zu mit rechtem Grimme,  
Weist ab des Nachbars Scherzgeliebel  
Und treibt den Wasserstrahl zum Giebel,  
Der glatt mit Ölfarb' angestrichen. -  
Der Woche Staub ist gleich gewichen,  
Und auch die Fenster glänzen hell  
Im Mondenschein, wie Meereswell',  
Durch grüner Linden runde Bogen,  
Die um die Fenster sind gezogen;  
Ja, sie poliert der Türe Knöpfe  
Und hält sie auch für Gotts Geschöpfe,  
Weil sie, wie Löwenköpf' gegossen,  
Den Klopfring tragen unverdrossen,  
Der so lebendig ihr erklingt,  
Wenn sie ihr Morgenliedchen singt  
Und all die Malerschüler kommen, -  
Da wird ihr Herz so schön beklommen! -  
Herr Rembrandt in der Werkstatt sitzt,  
Wo er sich gegens Wasser schützt,  
Weil sonst die teuren Bilder leiden.  
Die Sorge macht die Frau bescheiden,  
Und nur aus diesem einz'gen Grund  
Sie läßt ihm Ruh zu aller Stund  
Und auch den Staub in allen Ecken,  
Der sonst die Bilder könnt' bedecken,  
Indessen jeder Klinkerstein  
Im Straßenpflaster blinket rein.  
Weil ihm die Lampe ist versagt,  
Die jetzt der großen Wäsche tagt,  
So freut er sich am Mondenschein  
Und sitzt vor seinen Staffelein,  
Sieht dort die Edelstein' erblitzen,  
Die er gemalt an Priestermützen,  
Und listig winkt ihm Bathseba,  
Weil sie ihm steht so freundlich nah. -  
Das gute Weib im Bild begrüßt er,  
Und gleich bedanken sich die Priester,  
Die in dem Tempel halten Rat,  
Als ob er sie zum Essen bat,  
Indessen die radierten Platten  
Mit leisem Brausen Dank erstatten,  
Daß jetzt des Scheidewassers Kraft  
Sie wohl ein tausendmal erschafft.

Dann kann er auch bei Mondlicht sehen  
Brot, Butter, Käse, wie sie stehen  
Auf wohlgedecktem Tisch bereit.  
Zum Kochen fehlte heut die Zeit,

Die kalte Kuch' ist sein Vergnügen  
Und dünnes Bier mit vollen Zügen.  
Indessen kommt ein fremder Mann  
Zum Haus herein, trotz allem Bann,  
Den dieser Rein'gungsabend spricht;  
Besuche gibt und nimmt man nicht  
An solchem heil'gen Abend an.  
Der fremde Mann gedenkt nicht dran,  
Geht trotzig bei der Magd vorbei,  
Als ob er heut bestellet sei,  
Ins Haus hinein, fragt mit Gewicht,  
Als ob er mit der Magd jetzt spricht,  
Des Hauses Frau: Ob heut der Herr  
Für wicht'ge Ding' zu Hause wär'? -  
Weil er so stolz und wichtig fragt,  
So zeigt sie ihm die Tür verzagt,  
Indessen sie ihr Angesicht  
Versteckt vor ihrem eignen Licht,  
Weil sie nicht gern in bloßen Füßen  
Ihn wollte hier als Frau begrüßen:  
Sie schämt sich noch vor sich allein,  
Als er zur Werkstatt längst hinein,  
Und schild die Magd, die ihre Tür  
Nicht hat bewachtet nach Gebühr.

Zur Werkstatt geht der Fremde ein,  
Und Rembrandt meint, die Frau müßt's sein,  
Und ruft ihr zu: »Komm, liebe Grete,  
Sieh her, wie leuchtet mein Prophete,  
Ich mein, er sagt mir Neuigkeit  
Von einer mächt'gen Ewigkeit!« -  
Da sieht er erst den Irrtum ein,  
Der Herr erscheint im Mondenschein  
Mit seinem Kleid von rotem Samt,  
Das nach der Farb' aus Genua stammt,  
Mit Spitzenkragen überhangen,  
Mit goldnen Ketten, roten Wangen,  
Streckt aus die Hand mit goldnen Ringen,  
Und Balsamdüfte von ihm dringen.  
Er preiset glücklich diese Stunden,  
Weil er den Meister Rembrandt funden,  
Er wolle großes Glück ihm bringen  
Und hohe Preise ihm erringen.

Verwundert sieht der Alt' ihn an  
Und weiß nicht, was das für ein Mann,  
Der so pathetisch reden kann.  
Und doch mit seinem krummen Rücken

Ganz deutlich zeigt, er könn' sich bücken.  
Sein Antlitz wie ein stumpfer Besen,  
Als ob er weit herum gewesen;  
Auch läßt an seinem Schmuck sich raten,  
Daß er was gilt bei Potentaten.  
»Wie heißt Ihr, Herr?« spricht unser Alter,  
»Ihr schimmert wie ein Schatzverwalter.« -  
»Ich nenne mich Don Raphael!«  
Bedeutsam sagt es der Gesell,  
Als ob ihn jeder müßte kennen,  
Wenn er tät seinen Namen nennen.  
Und Rembrandt meint, es sei der Meister,  
Der längst im Reiche aller Geister;  
Geschichte war nicht seine Stärke,  
Doch sah er manches seiner Werke.

»Den Namen hab ich oft vernommen,«  
Spricht Rembrandt, »und Ihr seid willkommen,  
Nicht weil die Menge Euch verehrt,  
Nein, weil Ihr jeder Ehre wert.  
Ihr maltet viel, mit Eurem Namen  
Viel schöne Bilder zu uns kamen.« -  
»In alle Land' hab ich gehandelt«,  
Spricht jener, »manches Bild verwandelt,  
Doch meinen Namen setz ich nie,  
Wo ich gewirket mit Genie;  
Ja, ein Geheimnis ist es allen,  
Warum die Bilder so gefallen,  
Die ich beschattet und beleuchtet,  
Mit meinem Firnis hab befeuchtet.« -  
»Doch was gestochen Mark Anton,«  
Sagt Rembrandt, »spricht der Lüge Hohn,  
Das muß von Euch gezeichnet sein,  
Das ist gewiß kein leerer Schein.« -  
»Mein Name scheint Euch zu verwirren,«  
Spricht jener, »und Ihr müßt Euch irren,  
Ihr denkt wohl, daß ich Euch will prell'n  
Und mich vergleich mit Raphaeln,  
Den jüngst noch alle Welt verehrt,  
Bis die Antike uns belehrt;  
Nein, Herr, ich mag mit dem nicht tauschen,  
Er kann sich nicht mit Wein berauschen,  
Er kann nicht malen mehr noch küssen,  
Denn er ist tot, Ihr müßt es wissen.« -

»Ich wollt', ich könnt' euch beid' austauschen,«  
Sagt Rembrandt, »jenem möcht' ich lauschen,  
Das war ein Meister; - doch verzeiht,

Ich will mit Euch jetzt keinen Streit,  
Inzwischen nehmt mit mir vorlieb,  
Wer mehr gibt, als er hat, ist Dieb.  
Ein blöder Hund wird niemals fett,  
Greift zu, es ist ein Käs, ich wett,  
Wie Ihr in Rom noch keinen funden,  
Zur Hochzeit ward er angebunden,  
Fast dreißig Jahre sind es her,  
Nun ist er reif, bei meiner Ehr'.«

Den Fremden kränkt der Käseduft  
Und auch die Scheidewasserluft,  
Die von den Platten sich erhebt,  
Von einer Seit' zur andern bebt,  
Das Essen alles von sich weist  
Und spricht nur, wie er weit gereist,  
Und was er in Paris gegessen,  
Wieviel Antiken er besessen,  
Und überall nach ihrem Rat  
Das Beste an den Werken tat.

»Ihr rühmt mir immer die Antike,«  
Spricht Rembrandt, »als die Eselsbrücke  
Auf der man zur Unsterblichkeit  
Gelangen kann in kurzer Zeit;  
Das las ich schon – je wartet doch,  
Es liegt ein Brief in jenem Loch,  
Ich konnt' die Unterschrift nicht lesen,  
Nun merk ich wohl, Ihr seid's gewesen,  
Der sich bei mir hat angemeldet  
Mit großen Worten, wie ein Held.  
Ihr lobtet mich mit Himmelsgeigen  
Und tadeltet, was mir hier eigen,  
Und sagtet mir, wie ich geehrt,  
Und wie mein Streben ganz verkehrt;  
Ihr rühmtet meiner Werke Leben,  
Noch sollt' ich, der Antik' ergeben,  
Nur lauter kleine Nasen malen,  
Die Menschen drehn zum Idealen,  
So war nun, wenn ich recht verstand,  
Der gute Rat von Eurer Hand.« –

Der fremde Herr besann sich jetzt,  
Es schien ihm, daß sein Rat verletzt,  
Es wollte hier kein Wort mehr passen,  
Der Alte hatt so eignes Spaßen,  
So einen eignen, tiefen Blick,  
Die Flachheit wird zum Mißgeschick. –



Zu seinem Glück die Magd tritt ein  
Mit eines Lichtes hellem Schein;  
Er sieht die Wang', die rot wie's Mieder,  
Und schlägt das Aug' geblendet nieder.  
»Nun Herr,« spricht Rembrandt, »ist antik  
Dies dicke Kind, Ihr scheut den Blick?« -  
Der Fremde lächelt, nimmt die Hand  
Der Magd, als wär' sie ihm bekannt,  
Die, von der Ehre ganz beschämt,  
Sich seinem Handkuß gern bequemt,  
Denn herrlich glänzt der Wams des Fremden,  
Und von Batist sind seine Hemden,  
Indes der Alt' in seinem Kittel,  
Wie'n Armenvater aus dem Spittel,  
Mit Farben hat das Kleid beschmiert,  
Als er ob selber sich grundiert,  
Und nebenher ein Schiff geteert  
Und einen Misthof ausgeleert! -  
»Halt,« ruft der Alte, »nur nicht weiter  
Auf der modernen Künstlerleiter,  
Befleißigt Euch nur der Antike,  
Sonst liefert Ihr nicht Meisterstücke.«

Verlegen greift der Herr zum Brot,  
Das Rembrandt ihm vorher anbot,  
Verlegen fängt er an zu kauen  
Und rühmt, wie Künste ihn erbauen,  
Wie er die Kunst möcht' weiterbringen,  
Doch woll' es ihm nicht stets gelingen.  
Er scheint gekränkt, er will aufstehen,  
Doch Rembrandt spricht: »Ihr dürft nicht gehen,  
Zwar bin ich alt, doch kann ich lernen  
Und noch gewinnen die Quaternen,  
Wenn ich vereint vier Elemente,  
Die Gott durch Zeit und Raum sonst trennte,  
Und einen Fünftelsaft mir kochte  
Aus allem, was die Kunst vermochte.  
Doch gebt mir an, wie Ihr es macht,  
Daß Ihr ein Bild zustand gebracht,  
Wenn Euch so viele Grillen plagen,  
Ich würde schier dabei verzagen,  
Sollt' ich an Römern und an Griechen,  
Wie Ihr an Balsambüchchen, riechen:  
O, sagt mir, Herr, wie fangt Ihr's an,  
Daß Ihr dabei noch bleibt ein Mann?« -

Das war nun Wasser auf der Mühle  
Des fremden Herrn, er war beim Ziele

Und sprach, wie er aus Zeichenbüchern  
Der Schönheit Messung tät versichern,  
Wie er die Schönheit modelliere,  
Und zwar erst nackt, und dann drapiere,  
Wie er ein Dutzend Gliedermänner  
Zu seinem Dienste brauch' als Kenner,  
Und viele hundert Händ' und Füße  
Sich in Italien formen ließe  
Und alles prüfe nach Ellipsen,  
Nach alten Steinen, Bronzen, Gipsen,  
Wie er bei einem Schneider übte,  
Das Maß zu nehmen, sich verliebte,  
Um nur der Schönheit Maß zu nehmen,  
Zu Stellungen sie zu bequemen;  
Wie er sich nun die Werkstatt baue,  
Daß er drin Riesenbilder schaue  
Wohl achtzig Schuhe in die Höhe,  
Damit ein ganzer Markt sie sehe,  
Und wie sein Werk würd' viel' vernichten,  
Nur Jupiter könn' drüber richten.

»Versäumt Euch nicht, Ihr seid nicht jung,«  
Spricht Rembrandt, »später fehlt der Schwung,  
Der über Schwierigkeiten setzt  
Im Sprung, weil noch kein Fuß verletzt;  
Doch weil dies große Werk nur Plan,  
Fühl ich Euch lieber auf den Zahn,  
Was Ihr bisher mit Lob gemalt,  
Wie hoch die Leute es bezahlt?«

»Ach,« ruft der Herr, »die reichen Leute,  
Die werden Sudlern jetzt zur Beute,  
Es wollte niemand mir bezahlen,  
Was ich vollbracht in solchen Qualen;  
Doch lag es nur am edlen Stil,  
Daß es den Leuten nicht gefiel.  
Ich reiste, - den Gewinn zu stärken,  
Trieb ich den Handel mit den Werken  
Der Meister, die auf schlechtem Leisten  
Geschlagen, wohlgefalln den meisten;  
Ich kauft' manch Bild der Niederlande,  
Der Handel bracht' der Kunst wohl Schande,  
Doch vieler hohen Herren Gunst,  
Die ich entbehrt in eigener Kunst.  
Ich reise und ich lasse malen,  
Was reiche Herren gut bezahlen.  
Ihr, Rembrandt, seid mir ein Problem,  
Den Menschen fremd, doch angenehm

Verdunkelt Ihr die besten Werke  
Mit Eures Lichtes stumpfer Stärke.  
Es kann kein anderer das erringen,  
In jedem Strich ist ein Gelingen,  
Und wo Ihr Fehler habt gemacht,  
Da wird's zum Meisterwerk gebracht,  
Wenn Ihr es bessert; zur Entdeckung  
Wird jedes Fehlers Kunstbedeckung,  
Zum neuen Schritt auf Farbenbahn,  
Und alle Regel wird zum Wahn.  
Nur eins, das finden sie zu tadeln,  
Ihr solltet Euch durch Zeichnung adeln.  
Ich zahle Euch das Doppelte,  
Wenn Zeichnung sich verkoppelte  
Der wunderbaren Farbe Haltung,  
Wenn eine mächtige Gestaltung  
Aus Götterhelden kühn entglühte,  
Statt jener alten Judenmythe!«

Der Alte sieht so schalkhaft drein,  
Weiß nicht, soll's Lob, soll's Tadel sein,  
Ob er ihn schenke oder nehme,  
Ob er ihn kräft'ge oder lähme,  
Doch endlich bricht er also los:  
»Nicht müßig blieb die Hand im Schoß,  
Seit ich den Brief von Euch empfangen.  
Mir ist ein Licht drin aufgegangen,  
Ich seh's, die Zeichnung fehlet mir.  
Denkt nur, ich glaubte stets von ihr,  
Sie sei vom Malen ganz verschieden,  
Ich hab sie drum so streng gemieden,  
Daß selbst der schwarze Stift nur Zeichen  
Von Farben war, die zu erreichen  
Ich selbst mit Farben nicht vermocht,  
Die ich mit Müh mir selbst gekocht;  
Denn sie sind Bilder nur vom Klaren,  
Das wir im innern Geist bewahren,  
Des Lichtes Bild, das in die Tiefen  
So mächtig drang, daß alle riefen  
Ihr stammelnd Lied dem ew'gen Geist,  
Der seine Schöpfung neu beweist  
An jedes Tages Morgenstunde,  
Zur Wahrheit jener schönen Kunde,  
Die uns zum Morgenland geleitet,  
Wo sie im Geiste ward gedeutet! –  
Vor diesem Licht die Zeiten schwinden,  
Den Herrn der Zeiten zu verkünden,  
Der da im niedern Stall geboren,

Als Stern der Weisen auserkoren  
Zum Judentempel ward geführt,  
Und nicht, wo Jupiter regiert.  
Ihr wundert Euch, das scheint Euch nichtig  
Und ich im Kopfe gar nicht richtig,  
Weil ich nicht mag mit Euren Griechen  
Bei schönem Schein in mir versiechen  
Zur Schalheit leerer Maskenscherze;  
Ich suchte Gold in edlerm Erze!  
Doch nicht für mich, ich brauch es nicht,  
Nur für den Sohn, den armen Wicht,  
Der von der Kunst nichts kann begreifen,  
Für ihn möcht' ich die Gelder häufen;  
Der gute Jung kann nichts verdienen,  
Ich muß eintragen wie die Bienen,  
Damit die Brut zu leben hat,  
Wenn ich bin matt und arbeitssatt.  
Da seht im Bild den art'gen Jungen,  
Der jenen Priester hält umschlungen,  
Das ist mein Titus, er regiert  
Im Schlaf das Haus, wie sich gebührt  
Bei solchem hohen Kaisernamen,  
Ihn brachten schon zu Bett die Damen,  
Damit er sich nur nicht erkälte, -  
Ich geb das Geld und doch nichts gelte  
In meinem Haus, - nun Gott mag's bessern,  
Der Jung ist einer von den Fressern,  
Die, nimmer satt und immer träge,  
Dem Herrn befehlen ihre Wege.«

»Vertrat er schon die Kinderschuhe?«  
Sagt da der Herr, »ein Kind braucht Ruhe,  
Und wir vergessen nur zu leicht,  
Wie wir als Kinder uns gezeigt.«  
»Was, er ein Kind?« ruft Rembrandt aus,  
»Ihr spottet mein im eignen Haus,  
Großjährig ist er, das weiß jeder,  
Ihr brach't das Herz mir um so schnöder,  
Je wen'ger ich das Kritisieren  
Mir irgend zu Gemüt wollt' führen.« -  
Der Kenner fühlt sich ganz bezwungen  
Von solchem Wort, das ihm erklingen,  
Sein feines Lächeln macht jetzt Platz  
Dem würd'gen Ernst bei diesem Satz,  
Er bittet um Entschuldigung,  
Wenn er den Sohn noch hielt für jung.

»Ihr müßt mir auch nichts übelnehmen,«  
Sagt Rembrandt, »und ich muß mich schämen,  
Wenn einer von dem Sohne spricht; -  
Es ist vorüber, - nehmt das Licht, -  
Es wird Euch mehr Vergnügen machen,  
Wir reden von antiken Sachen;  
Denn heimlich sammle ich Antiken,  
Mein kleines Haus damit zu schmücken.  
Fällt Euch die Bathseba nicht auf? -  
Sie steht hier nicht für Euch zu Kauf,  
Doch bald erkennen Eure Blicke,  
Sie ward gemalt nach der Antike,  
Die ich entdeckt am Meeresstrand,  
Dem Marmor reichte ich die Hand.«

»Am Meeresstrand?« der Fremde fragt,  
»O Freund, da fordert unverzagt,  
Kein schlechtes Bild wird weit verfahren,  
Neptun wollt' es im Sturm bewahren,  
Fortuna gab's in Künstlers Hand,  
Zum Ankauf hat mich Zeus gesandt.  
O sagt, ist noch kein Glied verloren  
Und auch nichts angesetzt von Toren,  
Nichts abgerieben von den Wogen,  
Dem Marmor nicht der Glanz entzogen?« -  
In seinem Eifer sieht er nicht  
Der Frau noch blühend Angesicht,  
Die leise in das Zimmer trat  
In ihrem besten Sonntagsstaat,  
Weil sie für einen Fürsten hält  
Den Fremden, den die Pracht aufschwellt.  
Und Rembrandt hat sie sanft umfassen  
Und spricht: »Dafür habt ja kein Bangen,  
Der Marmor ist noch unversehrt,  
Vom Meer gereinigt, nicht zerstört;  
Die Zeitflut ging an ihm vorüber,  
Er ward darum mir noch viel lieber.  
Er ward Antike durch die Zeit  
So gut wie ich; als Neuigkeit  
Bewahr ich sie mit Rosenwangen,  
Wie ich an ihrem Hals gehangen,  
Als Bathseba - Ihr seht Euch um,  
Nehmt mir den Scherz nicht wieder krumm!« -  
Nun merkt Don Raphael den Sinn,  
Begrüßt die Frau, zum Bild geht hin  
Und spricht: »Nun wird mein Auge hell,  
Die Frau stand jugendlich Modell  
Und zeigt der Schönheit Blumenspur,

Nachdem die Zeit gemäht die Flur:  
O wenn die Frau zu kaufen wäre,  
Ich gab mich selbst Euch preis auf Ehre.«

Es blickt die Frau zum Boden nieder  
Und schüttelt mit dem Kopfe wieder  
Und spricht zum Mann: »Bist nicht gescheit,  
Was weiß der Herr von unsrer Zeit,  
Wie wir zuerst am Strand uns schauten  
Und heimlich unsre Lieb' vertrauten?  
Doch hört! Die Eltern waren streng,  
Sie lauerten auf meine Gäng'  
Und litten nicht die Freundlichkeit,  
Weil Rembrandt, noch gar arm zur Zeit,  
Sich selbst kaum konnt mit Müh ernähren;  
Nur ich sagt' gleich: laßt ihn gewähren,  
Der ist geschickt, der wird sich heben  
Und besser als wir alle leben.«

»Was ich an Kunst gewonnen habe,«  
Spricht Rembrandt, »nächst dem Malerstabe,  
Woran ich angelehnt die Hand,  
Ward durch die Frau mir zugewandt.  
Die Bilder haben sie erfreut,  
Als sie noch tadelten die Leut'  
Im Dorf, weil sie zu dunkel wären;  
Sie bracht' durch Klugheit mich zu Ehren! -  
Ich malt' ein Bild vom bösen Sohn,  
Wie der spricht seinem Vater Hohn;  
Sie freut' sich dran und sagt' voraus,  
Es würd' uns bringen eignes Haus,  
Ich sollte nach der Stadt nur laufen,  
Sie würden's mit Bewundrung kaufen.  
Ich tat, wie sie mir riet. Am Tor  
Kam einer mir entgegen, mich beschwor,  
Daß ich's ihm ließ für hundert Gulden.  
Kaum konnte ich mich da gedulden,  
Heim ging ich reich an Seligkeit,  
Das Leben schien in Einigkeit.  
So trat ich zu des Vaters Tür,  
Zog meinen Geldsack da herfür,  
Still, ohne Reden, holt' er Anne  
Und machte mich zu ihrem Manne.  
Die Frau ward eine der Antiken,  
Die mir geschenkt von den Geschicken;  
Die andern hier im Winkel liegen,  
Die meiner Kunst sich willig fügen,

Von denen ich so viel kann lernen,  
Als die Propheten aus den Sternen.«

Der fremde Herr tritt mit dem Licht  
Zum Haufen hin, verwundert spricht:  
»Ihr meint diesen Judenpelz?  
Vertrat der Stelle des Modells?  
Den Turban hier mit böhmischen Steinen  
Mögt Ihr wohl als Antike meinen?«  
»Ja, Herr,« ruft Rembrandt, »diese Plündern,  
Sie mögen Euch wohl recht verwundern,  
Zwar nur von Juden eingetauscht,  
Doch eine Stimme drinnen rauscht,  
Die sich mir lange hat bewährt,  
Weil sie den innern Sinn erklärt.  
Seht den Talar von dem Rabinen:  
Er mußte hier zum Bilde dienen,  
Und dieser Edelstein so klar  
Nach böhmischem Stein gemalt war;  
In dieser Werkstatt Kellerdunkel  
Erscheinen sie mir wie Karfunkel,  
Ich fühl mich reich wie Salomo  
Und weise auch und dazu froh! –  
Ja, wenn mein Jude kommt gelaufen,  
Will alte Kleider mir verkaufen,  
So ist mir der Erfindung Quell  
Gleich aufgedeckt und blitzet hell.  
Mag der Kamin vom Torfe rauchen,  
Wenn Morgenstrahlen niedertauchen  
Auf dieses Kleid des Orients,  
Im Aug' wie Balsamfeuer brennt's;  
Und wie die Quelle treibt zur Mühle,  
So treibt der Geist zu seinem Ziele,  
Zum Sturze, zum Gebraus, zur Tiefe,  
Als ob's vom Felsenhaus ihn rief:  
Du treibst und wirst getrieben, Geist,  
Bis Strom und Scheitel ist beeist! –  
Wein her! In Künsten ist kein Hadern,  
Schon stockt das Blut in meinen Adern,  
Mein Weib soll Euch vom besten bringen,  
Den wir von unserm Six empfangen.«

Und als die Frau hinausgegangen,  
Da hat der Alte angefangen:  
»Ich mag's ihr nicht ins Auge sagen,  
Die Frau gehört zu heil'gen Sagen,  
Sie lebte schon in jenen Zeiten,  
Denn sie weiß alle auszudeuten.

Ich les' in ihrem Angesichte,  
Wie jede Frau in der Geschichte  
Geschaffen war und sich gehabt,  
Denn sie ist wunderbar begabt,  
Und bei so alter Abkunft Gaben  
Kann sie nicht lesen den Buchstaben,  
Sie kann nur waschen, scheuern, bürsten  
Und liebt mich, läßt mich dennoch dürsten.«

Jetzt kam die Frau mit dem Pokal  
Und einer Flasche in den Saal  
Und fragt den Herrn, ob er geweint,  
Ein Tropfen ihm im Aug' erscheint.

Er spricht: »Wer würde nicht gerührt?  
Mein höchstes Lob Euch, Frau, gebührt,  
Wenn ich gedenk, wie Euer Rat  
Den braven Mann erhoben hat.«

»Wohl, Herr,« spricht Rembrandt, »tragt ihr vor,  
Was Ihr mir rietet als ein Tor,  
Daß ich noch sollte Zeichnung lernen,  
Eh ich mich könnt' von hier entfernen,  
Und wenn die Frau den Plan gebilligt,  
So sei von mir auch eingewilligt,  
Doch trinkt voraus dem Genius,  
Der überall regieren muß!«

»Ja, Frau,« spricht jener, »höret an,  
Was Eurem Mann noch frommen kann,  
Helft mir, daß ich ihn dahin wende,  
Wo Ruhm erschallet ohne Ende,  
Zur reinen Kunst, zum Ideal,  
Sonst schlüpft er durch, gleichwie ein Aal,  
Und wird von keinem recht gefaßt,  
Weil er nicht für das Kunstnetz paßt,  
Das neue Zeit hat ausgespannt,  
Worin ein jeder wird erkannt.  
Gedenkt an Künstlerewigkeit,  
Der Preis ist auch nicht Kleinigkeit,  
Und doppelt würde ich bezahlen,  
Wollt' er nach meinem Willen malen.  
Glaubt mir, es kommt jetzt eine Zeit,  
Die, ganz mit ihm in Widerstreit,  
Nur den Verein von allem Schönen,  
Nicht einzelnes Verdienst wird krönen,  
Wo seines Pinsels Farbenwunder  
Dem Tadel dienen als ein Zunder,



Um seiner Zeichnung Hohn zu sprechen:  
Ha, sollte das den Trotz nicht brechen? –  
Nichts ist auf Erden ganz vollkommen,  
Der Tadel wird nicht gleich vernommen,  
Ja, fragt Euch selbst: wozu die Bibel,  
Wenn uns schon gnügte an der Fibel?  
Wenn Wasser gnügt, wozu die Lauge?  
Wie Besen hier, dort Schrubber taue?  
Das Bild dient recht zur Deutlichkeit,  
Und Trotz führt zur Unleidlichkeit.  
Der Künstler muß sich allem fügen  
Und mit dem Teufel selber lügen  
Und allen Engeln Wahrheit sagen,  
Mit Gott und Welt sich wohl vertragen.«

Die Frau sieht ihn bedenklich an  
Und spricht: »Die Kunst versteht mein Mann,  
Ihr sollt nicht mein Vertrauen schwächen;  
In seine Kunst darf ich nicht sprechen,  
Ich weiß es, daß er tief studiert,  
Und daß ihm großes Lob gebührt.  
Es mag noch andre Maler geben,  
Doch jeder Wein hat seine Reben:  
Daß dieser Wein vom guten echten,  
Das wird er in Euch selbst verfechten  
Mit seinem Geist, mit seiner Kraft;  
So auch mein Mann, wenn er was schafft,  
Und sieht's noch so unscheinbar aus,  
Behält er's doch nicht lang im Haus.«

Mit diesem Wort sie bietet an  
Den Weinpokal dem fremden Mann,  
Der auch mit einem derben Zug  
Ihn leert, als wär' es nur ein Schluck.  
Indessen Rembrandt seine Bibel  
Aufschlägt und spricht: »Bei allem Übel  
Ist Trost und Rat in diesem Buch,  
Ihr habt daran gedacht mit Fug.  
Und weil Ihr von der Bibel sprach,  
Hab ich an diesen Spruch gedacht:  
*Niemand kann zweien Herren dienen!*  
Durch diesen Spruch die Künste grünen:  
Ich bin mein Meister, diene mir,  
Komm keinem andern ins Revier;  
Was Euch in meinen Werken quält,  
Mit meinem Besten ist's vermählt.  
Ihr wißt die Bibel wohl auswendig,  
Ich *eine* Stelle nur inwendig,

Daß ich in Treu sie ewig übe,  
Gestärkt von Glauben, Hoffnung, Liebe:  
Mehr will in meinen Kopf nicht ein,  
Er sollte nun nicht anders sein.  
Ihr meint, mein Werk sei bald vergessen,  
Doch ich, ich spreche ganz vermessen:  
Nach meinem Tod wird man erst wissen,  
Was man besaß, und mich vermissen.  
Ich sprech nicht gern zu meinem Lobe,  
Doch stellt die Welt auf eine Probe,  
Sagt ihr, ich sei gestorben heut,  
Ihr werdet hören, wie sie schreit;  
Ich stell mich tot, Ihr sollet sehen,  
Wie alle Preise sich erhöhen  
Von meinen Bildern, Kupferstichen,  
Sie werden fühlen, wer erblichen,  
Und mein Gewinn wird Euch bewähren,  
Daß sich mein Ruhm nicht kann verjähren;  
Ja, wetten wir, macht ein Gebot,  
Denn ganz umsonst ist nicht der Tod.«

Der Herr besinnt sich, schlägt dann ein:  
»Die Probe soll verwettet sein!  
Die Bathseba von Eurer Seite  
Mit meinem Diamantring streite.  
Fragt jeden Kenner, was er wert,  
Zweitausend Goldstück' sind beschert,  
Wenn sie Euch lieber als der Ring,  
Doch ich behalt das schöne Ding,  
Wie es an meinem Finger blinkt,  
Wenn er nach Eurem Bilde winkt,  
Bedenkt Euch wohl, noch ist es Zeit,  
Wir wetten keine Kleinigkeit!

»Ich trete nimmermehr zurück,«  
Spricht Rembrandt, »nicht um kleines Glück  
Beginn ich dieses Probesterben;  
Zu prüfen meine Geisteserben,  
Ob sie erkennen meine Müh,  
Was mich getrieben spät und früh,  
Danach erfüllt mich Neugierschauer,  
Und wie dem Jäger auf der Lauer  
Soll sich mir nahen das Gewild,  
Das lustig über das Gefild  
Hinspielet, weil es tot ihn meint,  
Ihr wahrer Sinn mir dann erscheint:  
Was sie nach meinem Tode denken,  
Das soll mich ehren, soll mich kränken.« -

»Die Wette sei also betrieben,«  
Spricht jener, »ich hab aufgeschrieben  
Die Preis' nach Größe Eurer Bilder,  
Und bieten sie darauf noch wilder,  
Als was ich Euch jetzt bieten kann,  
So seid Ihr ein gemachter Mann,  
Seht durch den Zettel, ob Ihr's billigt,  
Ob's Preise sind, die Ihr verwilligt.«

Es schüttelt mit dem Kopf die Frau,  
Doch Rembrandt spricht: »Nur mir vertrau,  
Die Preise hab ich durchgesehen,  
Mein Tod soll doppelt sie erhöhen,  
Und jener Ring ist echt und gut,  
So einer gibt dem Finger Mut,  
Er glänzet mir mit Liebesschein,  
Ich schenk ihn dir, wenn er ist mein,  
Und alles Geld, was ich erwerbe,  
Gehört dem Titus, eh ich sterbe,  
Ich leg's für ihn zu hohen Renten,  
Daß er sich kaufet süße Brenten.«

So wird nun alles überlegt,  
Und weil das Haus just rein gefegt,  
So hat die Frau auch nichts dagegen:  
Er soll sich gleich zu Grabe legen,  
Und mit dem nächsten Morgenschein  
Da soll die Trauerbotschaft sein.  
Den fremden Herren schließt sie ein,  
Der Titus muß sein Wächter sein,  
Damit er nichts an andre sag',  
Sie spielen miteinander Schach,  
Denn das war ihres Titus Fach,  
Damit verbringt er manchen Tag;  
Der treuen Magd wird viel versprochen,  
Hält sie ihr Schweigen unverbrochen.

Am Morgen kommen Schüler an,  
Da klagt die Frau um ihren Mann,  
Die laufen fort in ihrer Not,  
Verkünden alle Rembrandts Tod,  
Und daß sie nun die einz'gen wären,  
Die sein Geheimnis könnten lehren.  
Die Neuigkeit geht durch die Stadt,  
Die Frau ist bald des Mitleids satt  
Und sagt, daß sie auch baldigst sterbe,  
Darum sei ihr der Schmerz nicht herbe.

Gleich fragen viele nach den Bildern,  
Die Rembrandts Zimmer schön umschildern.  
Sie spricht von der Versteigerung;  
Gleich drängt zum Haus sich alt und jung,  
Um das Verzeichnis zu erhalten,  
Das Raphael weiß zu gestalten,  
Wie es für Händler sich geziemt,  
Daß Läng' und Breite drin gerühmt.  
Es gibt ein Schreiben durch die Welt;  
Aus allen Landen wird's bestellt;  
Der fremde Herr hört wohl dies Drängen  
Und will am Strumpfband sich erhängen,  
Doch rettet ihn die fromme Magd,  
Die seinem Herzen wohl behagt;  
Er will's ihr lebenslang gedenken,  
Daß sie ihn hinderte am Henken,  
Und hat sie sich als Braut erkoren;  
So ist die Zeit ihm nicht verloren.

Der Rembrandt kann ganz ruhig sitzen,  
Er malet nachgelaßne Skizzen,  
Die muß sein Weib ganz heimlich weisen,  
Vertrödeln zu den höchsten Preisen,  
Als hätt' sie die beiseit gebracht,  
Noch eh der Katalog gemacht.

Die Magd dem Fremden rät gescheit,  
Daß er auch nütze diese Zeit  
Und ihren Einfluß auf den Herrn,  
Der würde sich nicht lange sperrn  
Und ihr auch solche Skizzen malen,  
Verschwiegenheit ihr zu bezahlen,  
Die solle er fernhin verkaufen,  
So könn' er vom Verlust verschnaufen.  
Sie läßt dem Rembrandt keine Rast,  
Er muß ihr zeichnen für den Gast,  
Und der gewinnt an solchen Skizzen,  
Was er läßt in der Wette sitzen,  
So daß er mit Beruhigung  
Erwartet die Versteigerung.

Nun endlich ist der Tag erschienen,  
Die Bilder hängen auf den Bühnen,  
Es füllt ein Drang das ganze Haus,  
Als ginge es zum Hochzeitschmaus,  
Doch sind auch viele Fremde traurig,  
Das ganze Haus ist ihnen schaurig:  
Was ist ein Bild, wenn's noch so schön,

Wenn, der's gemalt, nicht mehr zu sehn?  
Ein Goldstück gegen einen Stollen,  
Aus dem viel goldne Adern quollen,  
Und der nun eingesunken ist  
Durch des gemeinen Wassers List.

Eh Bilder zur Versteig' rung kommen,  
Sind Kupferstiche vorgenommen;  
Der ganze Hauf ist bald zerstiebet,  
Weil keiner seine Lust aufschiebet,  
Zu Preisen, über doppelt hoch,  
Als er sie lebend je draus zog.  
Ja, selbst das alte Malerzeug  
Wird hoch bezahlet allzugleich;  
Der viel beschmierte Rock, die Stühle  
Erregen manchem Kunstgeföhle  
Und werden wohlbezahlt von Leuten,  
Die Seltsamkeiten gern erbeuten.  
Die Frau gibt eifrig zu dem Gant,  
Was sie sonst auf dem Herd verbrannt,  
Die alten Schränke, alten Bänke,  
Es ist darum noch ein Gezänke,  
Denn jeder will durch Angedenken  
Des Künstlers Ruhm zu sich hinlenken.  
Selbst reiche Fraun sich überbieten,  
Um Wirtschaftsstück' in Streit gerieten,  
Wer just das Letztgebot getan,  
Sie kaufen alles, was sie sahn,  
Verlangen selbst das Schauerfaß;  
Doch da verstand die Frau nicht Spaß,  
Das ging ihr an das eigne Leben,  
Für keinen Preis wollt' sie es geben,  
Den Besen, ihren Scepterstiel,  
Bewahrt sie, bieten sie auch viel! -

Nun kommt die Reih' an Rembrandts Bilder,  
Die Leute bieten noch viel wilder,  
Liebhaber werden nimmer satt,  
Auch galt's dem Ruhm der großen Stadt;  
Ein reicher Lord aus Engeland  
Setzt alle Köpfe recht in Brand,  
Der, vollgepfropft bis zu den Zehen  
Mit lauter goldenen Guineen,  
Die Rollen Golds mit Ellen mißt  
Und nie das Übermaß vergißt.  
Die Preise steigen dreifach höher,  
Als sie gesetzt der fremde Seher,  
Er selber hilft noch sie zu steigern,

Den Demant kann er nicht verweigern,  
So möchte er für seine Herrn  
Doch etwas kaufen, die hier fern.

Die letzte Nummer wird gerufen.  
Das Bild steht hinter jenen Stufen,  
Die zu dem Seitenzimmer führen,  
Es steht da vor den Flügeltüren;  
Der Auktionator spricht: »Dies Bild  
Des lieben Rembrandt ist verhüllt,  
Daß unsre Frau sich nicht erschrickt,  
Denn allzugut ist's ihm geglückt,  
Sich selbst zu malen in den Tagen,  
Eh ihn der Tod hat fortgetragen;  
Er sieht hinaus wie aus dem Spiegel,  
Es trägt des höchsten Künstlers Siegel.«

»Ich biete tausend Stück Dukaten«,  
Ruft Bürgermeister Six, »verraten  
Hat keiner mir des Bildes Kunst,  
Als was des Auktionators Gunst  
Nach seiner Pflicht darüber sprach,  
Doch ich begehre sehr danach;  
Die Frau ist jeder Schonung wert,  
Wer ungesehn des Bilds begehrt,  
Der biete mehr, - o zehnfach mehr  
Gäb' ich, wenn er noch lebend wär':  
Dies letzte Bild des alten Knaben,  
Ich muß um jeden Preis es haben!« -

Der Lord verlangt das Bild zu sehen,  
In England sei es nie geschehen,  
Daß ungesehen wird geboten; -  
So rollt der Vorhang auf vom Toten.  
Ein solches Bild ist nie gesehen,  
Es scheint sich lebend zu erhöhen,  
Es scheint zu atmen, scheint zu denken  
Und seinen Blick herabzusenken  
Auf Rollen Golds, die aufgebaut  
Ihr da wie einen Tempel schaut,  
Nach der Antike aufgestellt,  
Bei dem er seine Andacht hält,  
Indem er jenen Diamanten,  
Den Ring des römischen Bekannten,  
Just auf den Altar niederlegt,  
Der eine goldne Flamme trägt.  
Er blickt darauf mit Scherz und Rührung  
Und sieht in allem höhre Führung,

Und wie ihm einst zumute sei,  
Wenn er, von Hauses Sorgen frei,  
Von oben reiche Häuser schaut.  
Die er für Frau und Kind erbaut.

»Nein, das kann keine Kunst uns geben,«  
Ruft Six, »er ist's, ich seh ihn leben!«

»Ja, Rembrandt lebt und grüßt euch munter,«  
So spricht der Alte, springt herunter,  
Den Bürgermeister froh umfaßt  
Und zeigt ihm den fremden Gast,  
Der dieses ernste Spiel verloren,  
Den Diamant, als Preis erkoren,  
Das Gold, was er hat eingenommen,  
Wie volle Taschen sind gekommen,  
Und wie sie leer nach Hause gehen,  
Was an dem Lord gar wohl zu sehen.  
Dann spricht er, wie er unerkant  
Die Liebe, die ihm zugewandt,  
In tausendfacher Art vernommen,  
Und wie ihm das so wohl bekommen,  
Daß er noch hundert Jahr möcht' leben.  
Leicht würd' die Welt den Spaß vergeben  
Und wer sein Geld zurückbegehrt,  
Der mög' nur sag'n, wieviel es wär',  
Und welche Stücke er erstanden.

Doch keiner ging zurück, sie fanden,  
Daß alles wohlgekauft und billig,  
Und waren nicht zum Rückkauf willig,  
Gar viele schrien auf einmal:  
»Wir geben heut ein Freudenmahl,  
Daß unser alter Rembrandt lebt,  
Den Ruhm von unserm Land erhebt!« -  
»Ich halt mein Wort,« spricht Six, »will geben  
Zehnfachen Preis für Freundes Leben  
Und gebe morgen ihm ein Fest,  
Ihr Herrn seid alle meine Gäst'!« -

»Nun hört,« sprach Rembrandt zu dem Gast,  
Don Raphael beim Arme faßt,  
»Antikische Nachahmerei,  
Die brachte niemand solch Geschrei,  
Die brachte nimmer soviel Gold,  
Darum seid eignem Wirken hold,  
Und wo ihr eignen Trieb gewahrt,  
Und sei er auch von fremder Art,

Da kauft, es finden sich die Käufer;  
Erfindung ist ein schneller Läufer,  
Und wer zuerst am Ziele ist,  
Der steht allein, den Preis vergißt,  
Erst wenn die andern nachgehinkt,  
Die Zeit ihm volle Ehre bringt.«

Dann wendet er sich zu der Frau,  
Drückt ihre Hand und spricht: »Nun schau,  
Wie schön der Demantring dir steht,  
Wenn es zum Feste morgen geht.  
Wie wird da unser Titus essen,  
Mit seinen Augen Flaschen messen;  
Darum sei heute nur vergnügt,  
Wie sich im Laub der Vogel wiegt.  
Du bist die beste Hausfrau mir,  
Und ich der beste Maler dir.  
Nur heute folge meinen Bitten  
Und sieh nicht nach den Menschentritten,  
Wie die das blanke Haus beschmutzt,  
Denk, das sind Farben, die benutzt,  
Womit am Boden ist gemalt,  
Was uns so teuer ward bezahlt:  
Bewahre jeden Fleck von heut,  
Er ist ein Stern der Ewigkeit.  
Und was ich bin, das weiß ich nun,  
Kann einst an deiner Seite ruhn  
Geduldig unter Grabessteinen:  
Der Himmel nicht vergißt die Seinen!«

## **Hugh Schapler und sein Vetter Simon**

Herr Gernier Schapler (Capet), von Geblüt und Stamm ein edler, rittermäßiger Mann, hatte sich nicht geschämt, die Tochter eines reichen Metzgers zu Paris, eine fromme, tugendsame und überschöne Jungfrau, zu einer ehelichen Gemahlin zu nehmen. Gott, der ihn reichlich mit Geld und Gut versehen, hat ihm auch einen jungen Sohn mit dieser seiner Gemahlin beschert, an den er beider Kräfte so wunderbar gewendet, ein Kind von außerordentlicher Stärke und adliger Gesinnung hervorzubringen. Der Vater starb, noch ehe dieser Sohn geboren, die Mutter aber in der Geburt. Die Verwandten ließen ihn Hugh (Hugo) taufen, er wuchs in allen ritterlichen Tugenden auf, es war kein Turnier im Lande, wo er nicht Ehre eingelegt hätte; doch weil er ohne elterliche Zucht geblieben war, so schöpfte er mit dem großen Löffel auf, und weil er viel vertragen konnte, so verschlemmte er viel. Seine Wirte, Schuster, Schneider, Harnischer, Sporer versahen es sich am wenigsten, als Hugh gar nichts mehr im Vermögen hatte, sie schlossen immer noch falsch, wer soviel vertäte, müsse



soviel übrig haben. Als nun diese Schuldleute kamen, saß Hugh in großem Unmute einige Tage bei sich verschlossen und aß arme Ritter statt der reichen Braten, bis ihm endlich einfiel, zu seinem Vetter Simon nach Paris zu reiten, der ein reicher Metzger daselbst und seiner Mutter nächster Blutsverwandter war. Also machte sich Hugh eines Morgens heimlich auf, ritt nach Paris, und da er vor seines Vetters Haus kam, das mit roten ausgeschnitzten und aufgeblasenen Braten wie mit einer köstlichen Tapete behangen war, da wurde er bald erkannt und ihm die Türe geöffnet. Hugh aber wollte nicht also hineinreiten, sondern stieg ab von seinem Pferde, zog seinen Hut ab und grüßte seinen Vetter ganz demütiglich, welcher ihn mit gleicher Demut bewillkommte und sprach: »Lieber Herr und Vetter, wie soll ich das verstehen, daß Ihr Euch gegen mich so demütig erzeiget, hab ich Euch doch all mein Tage nie so schlecht gerüstet gesehen, so hat auch Euer Vater, Herr Gernier, Euch solchem geringen Stande nie zugeführt; Ihr wißt wohl, wie er oft mit zwölf gerüsteten Pferden in meinem Hause zu Herberge gelegen, er hatte auch stets die auserlesensten Knechte aus ganz Frankreich, deshalb ich mich über Euch entsetze und besorge, es gehe Euch nicht nach Eurem Sinne. Darum so kommt in mein Haus, Euer Pferd soll wohl versorgt werden, habt Ihr dann ein heimlich Anliegen, dadurch Ihr so betrübt seid, wollet mir solches nicht verhalten; kann ich Euch dann mit Leib und Gut behilflich sein, so sollt Ihr an mir keinen Zweifel haben, ich will mich hierin nicht sparen noch verdrossen sein.« Auf dieses freundliche Erbieten ging Hugh mit seinem Vetter Simon in sein Haus; sein Pferd wurde abgezäumt, er zog seinen Harnisch und Rüstung ab. Indem ließ sein Vetter Simon ein herrlich Nachtmahl auftragen, frische Würste in der Suppe, Rindermark auf geröstetem Brot, Rippenstücke mit Rosinen gefüttert, Brustkern mit Mandeln gefilzt, und seine Hausfrau trat dabei vor, ganz rot, wie sie eben aus der Küche getreten vom großen Feuer, und sagte auch ihre Verwunderung, Herrn Hugh in so schlechter Rüstung zu finden, wie sie an seinem Vater nie gewöhnt gewesen. Aber Hugh schwieg darauf still und war fröhlich, bis das Nachtmahl geendet und der Tisch aufgehoben worden; da fing Hugh an und erzählte seinem Vetter alle seine Handlungen, wie er in den zwei Jahren, seit er sein Vermögen ohne Vormund verwaltet, hausgehalten und all sein Hab und Gut vertan, auch mehr denn zweitausend Kronen schuldig geworden, und weil er von diesen Schuldnern Tag und Nacht keine Ruhe behalten, sei er außer Landes gereist, von ihm einen guten Rat zu holen. Da nun sein Vetter Simon dies alles mit großer Verwunderung und Mitleiden vernommen hatte, fing er an mit guten und lieblichen Worten den guten Hugh zu trösten, sprechend: »Lieber Herr und Vetter, dieser Euer Unfall ist mir von Herzen leid; Ihr solltet Euch aber anders in den Handel geschickt haben und das Eure nicht also unnütz verpraßt haben; denn gewonnenes Gut, wenn es verloren geht, ist gar schwerlich wieder zu überkommen; Ihr solltet auch nicht so milde im Ausgeben gewesen sein, nach den schönen Weibern und böser Gesellschaft müßig gestanden haben, denn jetzund werdet Ihr gewahr, daß deren keiner in Euren Nöten Euch behilflich sei, und könnte er Euer Leben, da Gott vor sei, mit einem Heller erretten. Zwar hat Euer lieber Vater auch einen großen Stand geführt, er hatte aber dennoch groß Gut und Geld dabei erspart, welches Ihr nun so unnütz vertan habt.« – Ob dieser Strafrede Simons begann Hugh einen Verdruß zu schöpfen, hub an und sprach: »Lieber Vetter Simon, die

Predigt will mir zu lange werden, denn ich bin daran nicht gewohnt, sie tut mir weh im Bauche, wenn ich den Ostertag eine hör, so hab ich das ganze Jahr daran genug zu verdauen; es bedarf auch nicht viel Strafens, denn es ist geschehen, so bin ich auch der Predigt wegen nicht zu Euch gekommen, denn vergebens ist es, den Stall erst zu beschließen, wenn die Rosse schon heraus sind. Aber das ist meine Bitte an Euch, daß ich durch Euren Rat aus dieser Schande käme.« - Der fromme Simon, wiewohl ihn diese Rede ein wenig verdroß, ließ sich doch als ein guter Freund merken und sprach ganz einfältig: »Mein herzlieber Vetter Hugh, was ich jetzt in strafweis geredet habe, meine ich von Herzen gut mit Euch; dieweil Ihr aber meines getreuen, guten Rates, wie Ihr sagt, leben wollt, so sage ich das bei meiner Treue: wenn Ihr mir folgen wollt, will ich Euch aus aller Gefahr und Nöten erretten, auf daß noch ein reicher Mann aus Euch werde.« - Auf diese Rede Simons antwortete Hugh: »Lieber Vetter Simon, diesen Rat begehrt ich von Grund meines Herzens von Euch zu hören und weiß Euch dafür großen Dank.« - »Das will ich Euch meiner Treu nicht verhalten,« sprach Simon, »denn ich gönne Euch von Herzen alles Gute, mein lieber Vetter Hugh; darum so wäre mein treuer Rat, Ihr bliebet diesen Winter bei mir, so wollte ich Euch mein Handwerk lehren und Euch Unterweisung geben, wie Ihr nachmals Eure Hantierung mit Kaufen und Verkaufen anschicken sollet, als mit Ochsen, Kälbern, Schafen und Schweinen sowohl beim Einkauf wie beim Mästen und Schlachten; inzwischen möget Ihr eine hübsche, reiche Jungfrau, so man sehen würde, daß Ihr Euch fein in den Handel schicken tötet, zu einem ehelichen Weibe erwerben, die Euch bei Euren gesunden Gliedmaßen wohl lieb gewinnen müste. Dann möget Ihr zuletzt Hantierung mit allerlei Kaufmannschaft anstellen und treiben; so ich dann sehen würde, daß Ihr Euch recht und wohl zu solchen Dingen schicket, wollt' ich Euch nach meinem Tode zu einem Erben machen aller meiner Hab und Güter, da ich keine Kinder oder nähere Anverwandten habe. Ihr dürft Euch des Handwerks nicht schämen, da Eure leibliche Mutter dabei gezogen und geboren worden.« Hierauf zu antworten besann sich Hugh nicht lange, sondern sprach mit lachendem Munde: »Freundlicher, lieber Vetter Simon, ich bedank mich höchlich gegen Euch wegen Eures guten und getreuen Rats, bin aber nicht ganz willens, demselben nachzukommen, denn zum Metzigen und Schlachten oder zur Kaufmannschaft habe ich keine Lust, weil ich gedenke meines Vaters ritterlicher Tugend nicht zu vergessen, dieweil ich mich von Jugend auf darin geübt habe, und will meinen jungen Leib daransetzen. Wie sollt' ich allererst jetzt Ochsen und Schaf' schlachten lernen, da ich schon Menschen ritterlich darnieder gestreckt habe, womit ich manchem Fürsten dienen kann. Ja, mir wäre lieber, ich hätte vier gute Hengste im Stalle, Sperber, Habicht, Falken oder Spürhunde, als tausend Ochsen; so wäre mir auch lieber, ich hörte Trommeln und Pfeifen, Lauten und Geigen, Tanzen und Singen, denn daß ich sollte die Ochsen, Schafe, Schweine, Kälber hören brüllen und grunzen.« - Auf solche Rede der gute Simon dem Hugh traurig antwortete: »Lieber Vetter Hugh, ich meine es gut mit Euch, wollet Ihr meinen Rat annehmen, es wird Euch nicht gereuen. Jedoch so wollen wir jetzund solches bis morgen beruhen lassen, vielleicht so möchtet Ihr Euch dann eines andern bedenken, wollet jetzund gutes Muts und fröhlich sein.« Also vertrieben sie ihre Zeit, bis man schlafen ging, da ward Hugh herrlich und wohl gelegt, den

seine jetzige Armut im Schlafe nicht störte, vielmehr schlief er in den halben Tag hinein bis zur Mahlzeit. Simon, sein Vetter, aber lag die ganze Nacht ungeschlafen, denn er ward von seiner Hausfrau recht übel behandelt, die nichts andres besorgte, denn daß Hugh seines Veters Rat folgen und bei ihr bleiben würde; darum sprach sie: »Ach lieber Mann, was gedenkst du? Du willst den Jüngling zu einem Handwerk verordnen, der alle seine Tage mit Fressen und Saufen, mit schönen Frauen zu kurzweilen hingebracht, in solchen Dingen sollte er uns bald um alles bringen, was wir ererbt und erspart haben, wie er mit seines Vaters Erbe getan hat. Darum ist mein Rat, du gebest ihm morgen eine ziemliche Zehrung und lassest ihn fahren, auf daß du sein ledig werdest, denn es ist leidlicher, einen kleinen Schaden als einen großen verschmerzen.« - Darauf antwortete Simon: »Liebe Hausfrau, sei zufrieden, denn wahrlich, dieses habe ich bei mir selbst vorhin schon überschlagen, ich besorg, er folgt meinem Rate und bleibt bei uns, was mir sehr leid wäre; ich besorge, unser beider Gut würde kein Jahr ausdauern, wenn er in seiner Gewohnheit fortführe.« - Darüber ängstete er sich so sehr, auch kamen allerlei Fliegen, die sich abwechselnd auf seine Nase setzten und vor seinen Ohren brummten, daß es ihm sehr früh zu tagen schien. Es wurde ihm im Bette so unruhig, er stieg vor Tage heraus, ging dann nach dem Stalle und fütterte Hughs Pferd, so gut er konnte, und wartete mit großem Verlangen, wann Hugh aufstehen und ihm Bescheid geben würde. Da es nun schier um Mittag war und man den Imbiß nehmen wollte, erwachte Hugh, stand auf, pfiß sich ein lustig Liedchen, sah nach seinem Pferde, fand auch, daß es nach aller Notdurft wohl versehen war, da trat er zu seinem Vetter Simon, in Meinung, ihm dafür zu danken. Da erschrak der gute Simon so sehr, daß er fast in Ohnmacht gefallen wäre; denn seine Sorge war immer, Hugh würde bei ihm bleiben, woran doch Hugh keinesweges dachte. Aber ehe dieser noch etwas gesagt, fiel ihm Simon ins Wort und sprach: »Lieber Vetter Hugh, da Ihr mir gestern abends auf meinen Rat wegen des Handwerks geantwortet, Euer Gemüt stände zu keinem andern Handwerk, als Fürsten zu dienen, so habe ich diese ganze Nacht nachgedacht; dieweil Ihr dasselbe so lange getrieben, so folget dem nach, kommt in meine Kammer, ich will Euch eine gute Zehrung mitteilen von wegen Eurer Mutter, die mir sehr lieb gewesen und die sich noch im Grabe umdrehen würde, wenn sie Eure jetzige Not wüßte.« - Da Hugh das hörte, wehrte er sich nicht lange, ging behend mit seinem Vetter in die Kammer; da zog Simon einen seidenen Beutel aus dem Tischkasten und sprach: »Nehmet hin, mein lieber Vetter, diese dreihundert Kronen, verzehret sie von meiner wegen.« - Wer aber war fröhlicher als der gute Hugh, der seinem Vetter großen Dank sagte, desgleichen war auch Simon mit seiner Hausfrau sehr froh, es reute ihnen das Geld nicht, das sie ans Bein gebunden, da sie des Gastes los wurden. Also säumte sich Hugh nicht lange, wollte der Mahlzeit nicht warten, wie sehr ihn sein Vetter anflehete, weil er für ihn einen großen Rinderbraten an den Spieß stecken lassen. Hugh sattelte sein Pferd, zog Harnisch, Stiefeln und Sporen an, dankte Vetter und Hausfrau für Geschenk und Herberge, setzte sich auf sein Pferd und ritt auf und davon. Der Vetter Simon stand noch lange mit der Mütze in der Hand in der Türe und sah ihm nach und schüttelte mit dem Kopfe, die Frau aber, mit beiden Händen unter ihren Röcken, gähnte und fror und dachte, wie ruhig sie die nächste Nacht schlafen wollte. Hugh ritt nach Hennegau, weil